Zur Gewehrfrage

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera**

Band (Jahr): **8=28 (1862)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-93215

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den ersten größern Halt, wobei die Mannschaft Gelegenheit fand sich zu erfrischen.

Fünf Stunden von Airolo, auf der Alp Alle-Foppe, erhielt jeder Mann einen Schoppen warmen Kaffee mit Milch, die von den vorausgeeilten Kommissarien in der dortigen Käserei bestellt worden waren.

In der Mitte eines angeschwollenen reißenden Waldbaches, den die Thiere durchwaten mußten, blieben viele derselben stehen, weßhalb beständig Offiziere bis über Kniehöhe im Wasser stehen mußten, um denselben auf das andere abschüssige Ufer zu helfen.

Oberhalb Alle-Foppe war der Weg etwa eine halbe Stunde weit sehr steil und felsig. Schon die leeren Pferde stürzten, nach vergeblichem Anlauf die Felsen zu erklimmen, wiederholt rücklings zurück, einige bluteten, ohne aber weitern Schaden zu nehmen, einem Offizier, der sich erlaubt hatte den Säbel an sein Pferd zu hängen, wurde derselbe beim Sturze desselben mitten entzwei gebrochen.

Hier bewährten sich die 7 bis 8 Fuß langen Gebirgsstöcke, mit denen man hinten die Pferde unterstützte, wieder aufs Neue als sehr vortheilhaft.

Die belasteten und schon ermatteten Thiere wurden abgebastet und das Materielle durch die Mannschaft auf die Höhe getragen.

Oben angelangt konnten die Geschütze über das Schneefeld gefahren werden, auf dem jenseitigen Abhang hinunter ebenfalls.

Obschon der Weg sehr gangbar war, mußte derselbe dennoch verlassen werden, weil er unter zu spitzigen Winkeln gebogen und an einigen Stellen zu eng war, um die Geschütze zu fahren, zum Tragen derselben waren die Thiere zu ermüdet. Die Vorwache wurde mit Bickel und Schaufeln vorgerufen, um der jeweiligen Richtung bis auf die Thalsohle hinunter die schlechten Stellen zu verbessern.

Alle Mannschaft, die man bei den übrigen Thieren entbehren konnte, wurde an die Geschütze beordert, um an den Zugstrangen dieselben mit befestigtem Hemmseil hinunterzulassen.

Unten bei der Eginenbrücke ließ man den Park formiren, um die Thiere und das Materielle zu untersuchen. Im Ganzen waren einige Eisen aufzuschlagen, durch aufgebundene Hebebäume wurden zwei gebrochene Gabeldeichselzäume ersetzt, zerrissene Geschirrtheile durch überzählige Rad- und Kastenriemen geflickt.

Das Mühesamste war überstanden, obschon der Weg bis ins „Loch" hinunter immer noch rauh war.

Mit der Ankunft der Batterie Nr. 55 in St. Ulrichen zog auch die Batterie Nr. 27 in ziemlich guter Ordnung durch das Dorf, nach Münster hinunter, um dort die Nacht zuzubringen. Auch diese hatte über die Furka keinen Unfall gehabt.

Die Räume in St. Ulrichen, in denen man die Pferde unterbringen konnte, waren keine Stallungen, sondern halb eingewandete Schoppen, über die man jedoch, da es regnete, froh war.

Noch am gleichen Abend wurden die Gabelarmzäume geschmiedet und was sonst noch beschädigt war, so gut als möglich hergestellt.

Am folgenden Morgen gieng es um 5 Uhr gegen Brieg.

Als der Kommandant der Artillerie auf dem Marsche zu der von Münster abmarschirten Batterie Nr. 27 gestoßen war, fand er zu seinem größten Erstaunen, daß viele Tornister auf die Thiere geladen waren, die Eigenthümer mußten dieselben natürlich sofort ihren eigenen Rücken wieder anhängen.

Die Batterie Nr. 55 blieb am Abend in Naters, Nr. 27 gieng nach dem eine halbe Stunde entfernten Brieg.

(Schluß folgt.)

Zur Gewehrfrage.

(Wir drucken diese interessanten Aufsätze dem „Bund" nach.)

I.

Die erste Frage, welche wir uns zu stellen haben, ist ohne Zweifel die, ob es überhaupt an der Zeit sei, jetzt eine Kalibereinheit in der Infanterie des eidgen. Heeres zu erstellen und zugleich eine Waffe einzuführen, welche den besondern Anforderungen eines Präzisionsgewehres gehörig entspricht?

Ueber die politische Lage Europa's sich hier zu verbreiten, ist nicht der Ort; nur die einzige Bemerkung, daß uns die vollständig kriegstüchtige und ebenbürtige Vervollkommnung der Armee nach jeder Richtung durch die Nachbarstaaten aufgezwungen ist, daß wir unmöglich zurückbleiben können in Einrichtungen, welche die höchste Wehrfähigkeit einer verhältnißmäßig kleinen gegenüber den großen stehenden Armeen beschlagen. Wir können in Beziehung der Menge der Wehrkräfte nicht mehr thun, als was unsere Organisation bereits gethan hat, nämlich die sämmtliche wehrfähige Mannschaft des Landes unter die Fahnen stellen; aber wir können mehr thun in Beziehung der Qualität des Kriegs-Instrumentes, indem wir dasselbe mit der besten europäischen Kriegswaffe versehen, oder das thun, was wir bei der Artillerie bereits begonnen haben.

Die europäischen kleinen und großen Mächte rüsten aber nicht blos unabläßig, indem sie Anstrengungen selbst über ihre finanziellen Kräfte machen, sondern sie haben überall angefangen, das große Kaliber als überlebt ins alte Eisen zu werfen und neue, kleinkalibrige Handfeuerwaffen einzuführen. Oesterreich folgten die süddeutschen Staaten, sämmtlich mit dem gleichen Kaliber von 46 Punkten, und was Aehnliches in Schweden, Preußen, Belgien, besonders England geschehen, ist allgemein bekannt. Frankreich zaudert noch, sein ungeheures Material wegzuwerfen; allein wir kennen Aeußerungen von in die Verhält-

nisse eingeweihten Offizieren, nach welchen binnen Kurzem dort auch diese Frage gelöst werden wird, und zwar zu Gunsten entweder des österreichischen oder eines um wenig kleinern Kalibers — obwohl gerade die Franzosen in der Einführung des Präzisionsgewehres vor Allem am ehesten zuwarten können, weil bei ihnen der Glaube an den Bayonnettangriff zu einer Religion geworden, die nicht jeder andern Nation so vollständig und plötzlich einzuimpfen ist, am wenigsten einer so sehr für ausgezeichnete Feuerwaffen eingenommene wie der unsrigen.

Die Eingangs gestellte Frage wird von einigen Wenigen mit „Nein" beantwortet, indem sie annehmen, daß die Technik ihr letztes Wort noch nicht gesprochen habe oder, mit andern Worten, das vollkommenste Gewehr erst noch zu erwarten steht Diesen haben wir wie folgt zu entgegnen:

Ein Gewehr, das sich auch unter den schwierigsten Verhältnissen, in denen sich der Krieger im Kampfe befinden kann, im Nahefeuer und Nachtgefecht leicht ladet, tüchtig im Handgemenge ist, überhaupt lange Dauer verspricht, auf 500 Schritte gegen Einzelne und auf 1000 Schritte gegen Massen, (Bataillone, Batterien) Gehöriges leistet, ein solches Gewehr kann durch keine Erfindung mehr übertroffen werden, weil das menschliche Auge in der Regel nicht weiter reicht und weil die Bodenverhältnisse ein entfernteres Feuer für die Infanterie meistens unmöglich machen. Für den Taktiker ist ein solches Gewehr, das tadellos bis auf 2000 Schritte trägt, nichts als eine technische Spielerei; deßhalb halten wir die Fähigkeit des neuen vorgeschlagenen Gewehres, bis auf 1400 Fuß und selbst weiter zu treffen und zu tödten, durchaus nicht für eine gesuchte, sondern nur für eine zufällige Eigenschaft, die eben eine Folge von der großen Präzision und Perkussionskraft auf 500 Schritte ist.

Andere endlich nehmen an, daß das Hinterladungsgewehr eine Zukunft habe, der wir nicht vorgreifen sollten. Wir aber bestreiten auch diese Ansicht als eine total falsche, weil das von hinten zu ladende Gewehr eine Munitionsverschwendung herbeiführen müßte, die beim gewöhnlichen Gewehr immer und immer beklagt worden ist, die bei den weittragenden noch gesteigert und bei dem letzteren ins Ungeheuerliche gehen wird. Die Preußen werden es erfahren! Hier ohne Zweifel der Grund, weßhalb keine kriegsgewohnte Armee diesem Beispiele gefolgt ist. Ein anderer sehr wichtiger Grund gegen das Hinterladungsgewehr liegt in der Ermüdung des linken Arms beim Laden, Zielen und Feuern. Jedermann kann sich davon leicht überzeugen: man halte 10 Minuten lang ein Gewehr in der Lage „fert" und versuche dann zu zielen! Freilich könnte der Soldat das Gewehr abstellen, wenn er müde ist. Ohne Zweifel kann er dies und wird es auch so thun, „beim Scheibenschießen", aber sicherlich denjenigen Scheiben gegenüber nicht, die wieder schießen! Der Fluch über so viele militärische Maßregeln liegt darin, daß nicht bedacht wird, wie wenig der Mensch vor dem Feinde zu einer Maschine gemacht werden könne, welch' furchtsames und scheues Thier derselbe überhaupt sei.

II.

Die zweite Frage ist wohl die, ob das Prélaz- oder umgeänderte Gewehr den Anforderungen der Zeit entspreche oder nicht?

Zum Theil haben wir diese Frage schon durch die Angabe beantwortet, daß außer der französischen Armee — der an Vervollkommnung der Waffen voranzugehen Vielen als ganz besonders wünschenswerth für uns erscheinen dürfte — bereits in allen Andern die umgeänderten großkalibrigen Musketen beseitigt worden sind. Diese Gewehre, unser Prélazgewehr inbegriffen, sind eben keine Präzisionswaffen, entsprechen nicht mehr den Anforderungen, und zwar so wenig, daß die öffentliche Meinung denselben schon längst den Stab gebrochen hat. Die betreffende Kommission und die Behörden selbst haben das Ziehen der alten Gewehre nur als einen Uebergang betrachtet wissen wollen, und von diesem Standpunkt aus haben wir um so weniger gegen die Maßregel einzuwenden, als, überraschte uns jetzt der Krieg, wir entschieden besser daran wären, als vor der Umänderung. Die Umänderung ist übrigens nicht bei allen Gewehren gelungen, vielmehr ein großer Theil derselben, entweder weil das Kaliber bereits zu sehr von einer bestimmten Größe variirte, oder weil das Ziehen selbst nicht gelungen oder der Lauf durchs Ausreißen unrein geworden ist, durchaus um nichts besser als die alten mit Glattrohr. Von einem Präzisionsgewehre kann hier keine Rede sein! Ueberdies ist die Munition schwerer geworden, die Kugel mit ihren schwachen Wänden gibt keine Gewähr für die Erhaltung der Form beim Transport, die Ladung wird, sobald die Gewehre etwas verschleimt sind, wegen des dünnen Ladstockendes sehr schwierig und die Länge des Gewehres erscheint für bequemes Laden für die kleinen Leute, ebenso die Handhabung desselben überhaupt, unpassend. Insbesondere ist es aber die Stimme der Infanterie, die öffentliche Meinung in der Armee, welche berücksichtigt werden muß, weil auf ihr das Vertrauen zur eigenen Feldtüchtigkeit beruht. Ohne dies Vertrauen ist an keinen Sieg zu denken! Im Weitern muß bemerkt werden, daß wir jetzt in den Bataillonen höchst nachtheiliger Weise zwei verschiedene Patronen haben, was nicht angeht und nur für den Uebergang als erträglich betrachtet werden darf.

Wir kommen nun zur dritten Frage, nämlich, ob sich das Jägergewehr zur allgemeinen Bewaffnung der Infanterie eigne?

Würde sich dies Gewehr hiezu eignen, so hätten wir auch die Einheit mit den Schützen erzielt. Es ist demnach diese Frage sehr wichtig. So betrachten wir sie auch und werden nicht eher einen entgegengesetzten Vorschlag machen, als bis wir die Unbrauchbarkeit des Jägergewehres oder Stutzerkalibers als Einheitskaliber für die Infanterie klar dargelegt haben.

Mit der Einführung des Jägergewehres ist es sonderbar hergegangen: die betreffende Kommission hat zu einer Zeit gesessen, in der es schon in der Luft gelegen, daß früher oder später die ganze Infanterie

mit einem gezogenem Gewehre bewaffnet werden und das einheitliche Kaliber durchdringen müsse. Es hatten sich auch wirklich zwei Mitglieder (Oberst Schwarz und Oberstl. Vogel) gefunden, die, von einer gesunden Taktik getragen und vom Zeitgeist angesteckt, den Antrag stellten, es solle bei Einführung eines bessern Gewehres für die Jäger gleich Rücksicht genommen werden auf die künftige Neubewaffnung der ganzen Infanterie. Leider und zum großen Nachtheil der Armee und der Finanzen wurde den Fortschritts-Männern bedeutet, daß der Kommission nicht diese Frage, sondern einfach jene gestellt worden sei, wie ein Jägergewehr aussehen müsse. So haben wirs bekommen, anfangs 3 Zoll kürzer, endlich etwas verbessert; die 3 Zoll haben die groben Soldaten dazu geschrieen, und jetzt sind selbst die Gewehrkünstler damit einverstanden, daß 28 Zoll Lauflänge zu kurz gewesen, ja daß 31 Zoll noch nicht genug wären. Aber nicht genug; es erklären Mitglieder damaliger Kommission nun entschieden, daß das Jägergewehr unmöglich für die Masseninfanterie angenommen werden dürfe — als wenn die Jäger nicht immer zur Masseninfanterie gehört hätten, als wenn 7 Tage mehr Rekrutenunterricht einen außerordentlich vom Füsilier verschiedenen Soldaten ausmachen würden!

Noch nicht genug, so finden die gleichen Waffenkünstler auf einmal, daß die plumpen Taktiker auch bei dem Stutzer Recht hatten, als sie behaupteten, daß die Schützen mit der jetzigen Ladweise nicht ins Gefecht gebracht werden dürften, sondern dort mit der ganzen Patrone laden müßten. So müssen wir auch jetzt beim Stutzer wieder pröbeln und versuchen, ihm eine passende Feldladung zu verschaffen. Glücklicher Weise läßt die Buholzersche Patrone bei nur geringer Nachhülfe am Stutzer das Beste hoffen. Endlich sind dieselben Herren noch zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Stutzer- und Jägergewehrkapsel viel zu klein sei, und stimmen daher frischweg zu einer Mittel- und Einheitskapsel.

Unter solchen Verhältnissen darf es nicht Wunder nehmen, wenn die Praktiker oder Soldaten die Stimme warnend erheben. Gottlob gibt es viele solcher Stimmen im Lande, denn mit Ausnahme von zwei kantonalen Militärbehörden haben sich alle übrigen und sämmtliche Inspektoren und Waffenkommandanten gegen die Annahme des Jägergewehres als einheitliche Waffe für die Infanterie ausgesprochen. Dies scheint uns von großer Bedeutung, weßhalb wir hier die Gründe anführen wollen, welche in jenen Eingaben niedergelegt worden sind. Dieselben lauten ungefähr so:

Das kleine Kaliber ist außerordentlich empfindlich gegen Einflüsse jeder Art, verspricht demnach weder eine lange Dauer, noch einen gehörigen Widerstand gegen die nie ausbleibenden Mängel in der Fabrikation, in der Konfektion der Patrone, des Bleigusses, des Pulvers, des Patronenpapiers, dessen Beschaffenheit allein schon nachtheilig auf den Schuß wirken kann. Die quantitativ so kleine Ladung duldet keinen Verlust, ohne sofort unverhältnißmäßig zu leiden; wo fast nichts ist, ist gleich gar nichts mehr da. Die Einwirkung des Luftzuges auf das kleine Geschoß verspürt sich unverhältnißmäßig auf die großen Distanzen. Die Perkussionskraft reicht zwar im Allgemeinen aus, allein es frägt sich, ob bei dem großen Aufwand, welcher bei diesem Gewehr zu Gunsten der Präzision auf große Distanzen gemacht wurde, es nicht zum Theil als eine Verschwendung angesehen werden müsse, wenn auf die kleinen Distanzen Entsprechendes nicht geleistet, nämlich nicht zwei Menschen zumal außer Gefecht gesetzt werden können. Jedenfalls ist es von Bedeutung, daß mit der größern Kugel getroffene Pferde eher augenblicks stürzen, als die von sehr kleinem Geschoß erreichten, was wichtig ist fürs Carrégefecht. Es ist ausgemacht, daß sich nur das Expansivgeschoß für die Feldwaffe eignet, weil nur ein solches einen größern Spielraum verträgt, ohne daß darunter die Präzision leidet; und eben so fest steht es, daß, je größer das Geschoß ist, desto mehr Spielraum gestattet werden darf. In technischer Beziehung sind dieß die zwei wichtigsten Grundsätze, die allein schon das Jägergewehr verdammen, weil es blos 1 Punkt Toleranz erlaubt, was für eine jeder Witterung ausgesetzte und in den Handen nicht immer sorgsamer Mannschaft befindliche Waffe zu wenig ist. Ein paarmaliges Nachfrischen erforderte schon einen besondern Kugelmodel für das betreffende Gewehr. Die Reinhaltung eines sehr engen Laufes ist überdies schwierig, ebenso die Ladung. Der letztern Handlung müssen wir besondere Aufmerksamkeit schenken, indem eine Kriegswaffe eine leichte und sichere Ladung bedingt. Die Patrone des Jägergewehres ist zu lang, wird demnach leicht beim Ergreifen oder schon im Sacke oder der Tasche zerbrochen, d. h. das Geschoß von der Hülse getrennt; das Einschütten ist doppelt erschwert, nämlich einmal durch die bleistiftartige dünne Patrone und das andere Mal durch die enge Mündung; die lange Patrone wird leicht gebogen oder zerdrückt und dadurch oder schon durch die Dünne selbst das Aus- und Einleeren verzögert oder ganz gestört; auch die Kugel ist nicht gut zu halten und einzusetzen. Durch all' dies wird einem übereilten Zielen und Feuern gerufen. Auf den Uebungsplätzen erscheinen bereits diese Uebelstände; es wird denselben aber, weil es eben keine Eile hat, auch keine Aufmerksamkeit geschenkt, denn am Ende ladet doch jeder fertig.

(Fortsetzung folgt)

Im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig ist erschienen:

Handbuch

für Sanitätssoldaten

von

Dr. G. F. Baemeister,

Königl. Hannoverschem Generalstabsarzte a. D., Ritter ꝛc.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.

8. Fein Velinpap. geh. Preis 12 Ggr.